



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

1. Die Feldlerche. *Alauda arvensis*

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

irgend einem andern deutschen Vogel, selbst den Sperling eingerechnet. Unser Waldgebirge beherbergt zwei Arten der Lerchen als Brutvögel und zwar die Feldlerche und die Heideleerche; die dritte Art, die Haubenlerche, besucht nur zur Zugzeit die den Wald durchschneidenden Landstraßen, ist dagegen schon als Brutvogel dicht am Fuße des Waldes anzutreffen, weshalb deren Erwähnung nicht unterbleiben darf.

Wir beginnen mit der Feldlerche (*Alauda arvensis*), als der häufigsten und bekanntesten. Wer liebt sie nicht, diese holde Botin des Frühlings, die schon im Februar über den Feldern und Fluren der Heimat hoch in den Wolkenringen schwebt und von dort ihre Auferstehungslieder durch die Lüfte schmettert:

Wacht auf ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlaf schlümt,
In dumpfen Lüften, düstern Schmerzen
Gebannt ein welkes Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zereißt, wie Simson, eure Bande
Und wie die Adler sollt ihr sein!

So singt es nicht nur die Geibelsche Lerche am Ostermorgen, nein, so klingt es um diese Zeit aus unzähligen Lerchenfehlen. Hier lauscht diesen ermunternden und erfrischenden Weisen der sinnige Landmann, der dem „dunklen Schooß der heiligen Erde die Saat anvertraut“; dort der dem Trubel der Städte entflohene Altkemensch, „der die Welt sonst kaum einen Feiertag sieht“; hier der sich im wohlthuenden Schein der Frühlingssonne ergehende Kranke; dort selbst der mutwillige Hirtenbube, der am Feldraine lungernd unverwandten Auges den luftigen Bahnen der Sängerin folgt.

Wer aber die überwältigende Wirkung des Lerchengesangs an seinem Herzen spüren will, der muß auf den Genuß eines Morgenschlafs verzichten und noch beim Glanz der Sterne hinauswandern ins freie Feld. Schon haben allenthalben die Sängerrinnen ihre Feierlieder begonnen und bald umflutet uns ein Meer von entzückenden Tönen. Das wirbelt, trillert, flötet,

schwirrt und schmettert in einem fort, neben uns aus jungem Saatengrün, über uns aus heiterer Himmelsluft.

Wohltuender und erquickender ist für mich der Lerchengesang aber niemals gewesen, als wenn ich ihn vernahm in einer Gewitternacht. Eben noch war die ganze Natur in wildester Aufregung, eben noch wüteten die empörenden Elemente, wie die Schrecken der Hölle um unsere Behausungen, und horch! schon erklingen durch die ersterbenden Töne des Donners die Grüße des Friedens und der Liebe aus der Kehle unmündiger Vöglein.

Ja ein köstlicher Sänger ist die Lerche, dem unsere Zuneigung im vollsten Maße angehört. Sie ist freilich ein Sommergast, doch sind es auch einzelne, die in unseren Bergen überwintern, bei tiefem Schnee aber oftmals gezwungen sind, mit Almern und Spazern im Gehöfte des Landmanns um Brot zu betteln. Einst fiel zur Winterzeit eine Schar von 5 Stück in meinen Garten ein und zehrte begierig von den Blättern des eben noch aus dem Schnee hervorstehenden Braunfohls. Bei ihrer Ankunft, die oft schon um Lichtmeß aus stattfindet, halten sie sich in ungeheuren Flügen vereint, die nun gemeinschaftlich von Feld zu Feld ziehen und die verschiedensten Körner und Sämereien auflesen, aber auch von den zarten Spitzen des grünen Getreides leben. Leider sind diese Scharen, sobald sich ein schlimmer Nachwinter einstellt, oft dem bittersten Mangel preisgegeben, wenn sie es nicht vorziehen, nochmals das Wanderbündel zu schnüren und milderen Himmelsstrichen zuzueilern, was allerdings auch vorkommen mag.

Als im März des Jahres 1869 eines Morgens der Winter wieder mit erneuter Heftigkeit auftrat, zogen im Laufe des Vormittags ungeheure Lerchenflüge niedrig über meinen Garten hin. Eine große Schar ließ sich auf einer durch einen Waldbach berieselten Wiese nieder, war aber um Mittag verschwunden. Als ich spät nach Sonnenuntergang wieder die Wiese betrat, fand ich noch 4 Stück vor, die, allem Anscheine nach, dort übernachteten wollten. Am andern Morgen, als das fürchterlichste Schneegestöber in unserem Gebirgstale wütete, war ich schon früh am Platze, um mich nach dem Schicksal meiner Lerchen zu erkundigen. Aber o weh! die ganze Wiesenfläche war fußtief mit Schnee bedeckt und nur ein kleines 2—3 Geviertfuß enthaltendes Fleckchen, welches mit Wasser

überrieselt war, frei von Schnee und darin standen mit herabhängenden Flügeln und beeistem Gefieder, die lieben Frühlingsgäste. Jetzt stellte ich über den Platz ein Schlaggärnchen mit Mohn und Hafer beködert und nach kurzer Zeit war die kleine Familie in meinen Händen, aber in welchem Zustande? Die armen Tierchen zitterten vor Frost und Erschöpfung und fielen auch sofort, als ich sie in einem geräumigen Käfig in die Stube brachte, heißhungrig über die servierten Ameisenpuppen, Mohn- und Haferkörner her. Als ich ihnen dann dicht vor das Gitter des Käfigs einen zappelnden Mehlwurm legte, da rannten sie alle begierig auf und ab, eine schob die andere bei Seite, und jede wollte den leckeren Bissen zuerst erhaschen. Schon in der ersten Viertelstunde ihres Gefangenlebens waren sie so gezämt, daß sie mir den Mehlwurm aus den Fingern nahmen. Das war eine Lust, als sie sich gesättigt hatten und nun die behagliche Wärme des Ofens spürten. Wie putzten sie sorgsam das durchnäßte Gefieder, jede Feder wurde einer sorgfältigen Reinigung unterzogen. Als dann um Mittag die Sonne das düstre Schneegewölk durchbrach und ihre milden Strahlen den Käfig freundlich erhellten, da nahmen schon alle ein frisches Sandbad, reckten und dehnten sich, lüfteten die Schwingen und vergnügten sich auf jede Weise. Mehrere Wochen lang erfreute ich mich an ihrem Tun und Treiben. Als aber der Frühling mit Sang und Klang seinen Einzug hielt und mit der erwachenden Liebe auch die Eifersucht unter meinen Gefangenen zum Ausbruch kam, da trug ich den Käfig in den Garten und erlaubte meinem Töchterchen die Türe zu öffnen. Nur wenige Augenblicke, und mit heiteren Abschiedsgrüßen schwang sich die kleine Schar über unser Gebirgsdörfchen hinweg den neubegrüntem Fluren zu.

Wenden wir dem freien Leben der Lerche unsere Aufmerksamkeit zu, so finden wir, daß eine besondere Unruhe und Erregtheit dem kleinen Tierchen innewohnt. Nicht nur zur Brutzeit, nein auch an den freundlichen Tagen des Herbstes necken und jagen sich die Vögel beständig in der Luft umher.

Daß sie sich gern auf einen erhöhten Gegenstand setzen, wie auf einen Erdhügel, Grenzstein, Wachholderstrauch, Pfahl u. s. w., um von dort aus ihr Revier zu überschauen, können wir häufig beobachten. Einige auf meinem Felde aufgestellte starke Baumpfähle zu Raubvogelwarten sind im Sommer über

fast immer von Lerchen besetzt, die sich um die erhabenen Plätzchen häufig genug streiten. Nähert man sich einer auf dem Felde sitzenden Lerche, so duckt sie sich nieder oder sie richtet sich hoch auf, sträubt die Kopffedern zu einer Haube, rennt eine kleine Strecke vorwärts, bleibt wieder stehen und fliegt dann mit schrillum Liri! einem fernern Orte zu. Während sie im Frühlinge bekanntlich singend zu Himmel steigt und oft fünf aber auch zehn Minuten in den Lüften verweilt und sich dann auch wieder singend niederläßt, sah ich schon im Juli, daß sie, als sie den höchsten Punkt erklettert, plötzlich im Gesange innehielt und nun lautlos und pfeilschnell wieder herabstürzte.

Als Käfigvogel ist die Lerche in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. in Bremen, sehr beliebt, da sie bei dem einfachsten Futter wie Hirse, Mohn, Hafer, frische und trockene Ameisenpuppen, einige Mehlwürmer u. s. w. lange ausdauert. Der Boden des Käfigs muß aber zollhoch mit Sand bestreut sein, auch darf ein Stück grünen Rasens darin zeitweilig nicht fehlen. Jung aufgezogen ergötzt sie durch ihre ungewöhnliche Zutraulichkeit und Zahmheit. Eine früher von mir aufgezogene Lerche bekam nach dem ersten Mauser ein ganz schwarzes Gefieder. Uebrigens muß ich offen gestehen, daß mir der Gesang einer gefangenen Lerche bei aller Frische und Abwechslung doch nicht recht gefällt, da er immer etwas Gedrücktes und Beengendes an sich hat. Und wenn die Lerche auch draußen oftmals ihr Lied im Sitzen ertönen läßt, so klingt es mir doch tausendmal schöner und frischer aus dem blauen freien Aetherraume, wohin der „Rauch der Gräfte“ nicht zu dringen vermag.

An die Feldlerche reihen wir eine andere liebliche Sängerin, die Heidelerche (*Alauda arborea*).

Nicht die üppigen Gründe unseres Waldgebirges, nicht die saftigen Täler mit den kühlen Bächen und sprudelnden Quellen sind der Aufenthaltsort dieses unscheinbar gefärbten Vogels; nein, die einsamen Gebirgsheiden mit den süß duf-